Entfernte Verwandte

Johanna Keller, geboren 1902 in Bern, gestorben 1991 in Bern; Werktitel: Mädchen; Material Stein; Masse: H 39 cm. Das ist alles, was ich über Johanna Keller finden konnte, steht lakonisch in der Begleitnotiz der Assistentin des Kunstmuseums Bern. Etwas mehr ist aus dem Künstlerlexikon zu erfahren: dass die Bildhauerin die Kunstgewerbeschule Bern besuchte, in Paris studierte und figurale Arbeiten zum Thema Mutter/Kind schuf, mehrheitlich in Stein.

Wer verbirgt sich hinter diesen spärlichen Fakten, die in mir ein lebendiges, schwer zu beschreibendes Gefühl, verbunden mit Erinnerungen an meine Kindheit wecken. In Gedanken betrete ich wieder das grosse alte Haus an der Aare im Altenbergquartier in Bern. Von der Sommerhitze kommt man in das Halbdunkle des altertümlichen Treppenhauses, dann in einen Innenhofgarten mit allerlei Gewächs und Gerätschaften, dann wieder Treppendunkel, eine Tür öffnet sich und gibt den Blick frei in einen hellen Atelierraum. Alles ist überstellt mit Werkzeugen, mit kleineren und grösseren Figuren und mit Gegenständen, die mir nicht vertraut sind. Im Türrahmen steht sehr aufrecht eine stattliche Frau mit fast bodenlangem Rock, das Haar straff nach hinten gekämmt, die Augen dunkel und übergross. Nach meinem schüchternen Gruss werfe ich schnell einen sehnsüchtigen Blick in diesen unordentlich ordentlichen Raum und eile in den dritten Stock zur Musikstunde.

Wenn meine Mutter oder Verwandte über die Künstlerin Johanna Keller sprachen, geschah es in eigenartig beiläufigem Ton. Man erzählte, dass ihr die Pflege der alten Eltern oblag und dass sie daneben zwar immer noch Plastiken machte, aber jetzt kleinformatig; der ganz grosse Erfolg sei ihr leider nicht beschieden gewesen. Noch heute spüre ich die Ambivalenz und die subtile Abwertung, die in diesen Sätzen lag. Von Stolz oder Freude über die Begabung dieser Frau war nicht die Rede, sondern man übte mehr oder minder offene Kritik an ihrer Lebensführung, die nicht dem bürgerlichen Ideal entsprach. Eine Frau, die sich nicht mit der Rolle der Kunstbetrachterin oder Förderin begnügte, sondern eine, die partout selber Kunst machen wollte, und zwar ernsthaft, das war

Ganz andere Signale wurden mir über Werner Witschi, geb. 1908, Eisenplastiker, ebenfalls ein entfernter Verwandter, vermittelt: nämlich Bewunderung und Verständnis für das sogenannte Künstlerschicksal. Witschis Anfangsbilder in traditioneller Malerei hingen im Wartezimmer seines Bruders und wurden von mir, mit leisem Angstgefühl vor Bohrer und Zahnextraktion, jährlich eingehend betrachtet. Vor dem Schulhaus war es seine abstrakte Betonplastik, die mein Schülerinnenleben begleitete, an der Expo in Lausanne begegnete ich seinem Rütlischwur, einer Eisenplastik mit drei stilisierten Händen. Bei meinem letzten Besuch in Bern klagte der betagte, durch Dreh- und Pendelobjekte bekannt gewordene Künstler, er wisse nicht mehr wohin mit den Arbeiten, zum Glück stelle ihm die Stadt jetzt einen Raum zur Verfügung.

Diese Sorgen hatte Johanna Keller nicht. Die Voraussetzungen, ihre Kunst realisieren zu können, waren für sie viel schlechter, denn Chancengleichheit für Mann und Frau war damals kein Thema. Trotz dieser Einschränkungen umgibt ihre Gestalt etwas, das meine Phantasie anregt, etwas, das ein Gefühl der Stärke, des Beharrens, des Eigen- und Widerständigen weckt. Vielleicht habe ich damals als kleines Mädchen ganz unbewusst von ihr die Überzeugung vermittelt bekommen, dass es sich lohnt, eigene Lebensentwürfe zu wagen, auch wenn die Verwirklichung mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Esther Löffel ist Malerin. Sie äussert sich in der Montagskolumne neben anderen Kulturschaffenden zu freigewählten Themen.